

Haste nen Euro?

Haste nen Euro?

He, ich hab ja nur gefragt ... Musste ja nicht gleich pampig werden.

Was glotzt du mich so an? Noch nie nen Penner gesehen? Son nen feiner Herr wie Sie bin ich schon lange. Da brauchen Sie gar nicht so eingebildet zu gucken.

Bisschen kalt hier, oder?

Nen Kaffee könnte ich brauchen, einen heißen. Wenn Sie mir einen Kaffee ausgeben, erzähle ich Ihnen, wie ich mal ein feiner Herr war.

Was? Wollen Sie echt wissen?

Nobel, nobel. Gleich einen ganzen Pott. Echt nobel. Ist gut, so ein Kaffee. So ein richtiger.

Früher, da hatte ich einen Vollautomaten. Aber das ist lange her ...

Ich war in einer großen Firma angestellt, ob Sie es glauben oder nicht. Ich hatte ein eigenes Büro, eine eigene Sekretärin mit ein paar Kollegen zusammen und brachte gutes Geld nach Hause. Eine Frau hatte ich, stellen Sie sich das mal vor, und zwei Kinder – einen Sohn und eine Tochter. Was die jetzt wohl machen? ...

Wir wohnten in einem schönen Haus mit großem Garten, in Lindenthal hinten. Uns ging es richtig gut, wenn mir das auch damals nicht so klar war. Wir fuhren im Sommer an die Adria und im Winter noch einmal zum Skilaufen. Die Kinder besuchten die Musikschule und dann das Ballett beziehungsweise einen Computerkurs.

Das Interesse für Computer und solche Sachen hat mein Sohn wohl von mir geerbt. Ich mag solches Technikzeugs, habe mich schon immer dafür interessiert. Damals besaß ich ein Phablet, das Neueste, was es gab. Teuer und schnieke.

Natürlich gab es auch einmal Knatsch zwischen mir und meiner Frau. Isabell ist schon immer ein wenig aufbrausend gewesen, und natürlich gibt es mal Punkte, über die man sich nicht einig wird.

Aber wir waren gesund, wir waren ... doch, ich denke, wir waren glücklich.

Ich musste nun leider immer wieder auch unterwegs sein. Vor einer solchen Geschäftsfahrt besprach ich mich noch kurz mit Arnold, meinem Vorgesetzten. Und da stellte der fest, dass sein xxx defekt war. Das war natürlich nicht toll für ihn. Für mich war es auch ein bisschen blöd, denn er überredete mich, ihm meinen xxx zu leihen. Na ja. Ich hatte ja noch mein Handy, bekam am nächsten Tag meinen xxx unbeschadet wieder und vergaß die Sache. Dass sie es war, die mein Leben zum Absturz bringen sollte, konnte ich ja zu dem Zeitpunkt nicht wissen.

Ich kehrte nach Hause zurück, ging mit meiner Frau ins Theater und shoppen, brachte meine Tochter zum Ballett unterrichtet und ging arbeiten. Alles prima. Alles bestens.

Bis zu jenem Tag. Ich kam nach Hause und alles war anders. Isabell, meine Frau, empfing mich mit eisiger Kälte. Sie fragte mich, wo ich Anfang März gewesen sei. Ich wusste erst gar nicht, was sie meinte, stellte dann aber wahrheitsgemäß fest, ich sei in Frankfurt auf Kundenbesuch gewesen.

„Soooooooooooo?“ machte Isabell.

„Ja“, sagte ich.

„Wenn ich aber wüsste, dass es anders ist?“, fauchte sie.

„Dann lügt irgendjemand“, knurrte ich.

„Genau das“, erklärte sie kalt. „Irgendjemand lügt hier.“

Sie hielt mir ein Paper vor die Nase des Inhalts, man habe wegen eines Delikts Daten erhoben. Aus der Vorratsdatenspeicherung. Nach der Regelung, die seit Januar 2014 gilt.

Na prima.

„Und was für ein Delikt soll ich begangen haben?“, fragte ich verwirrt.

Na, also wirklich! Jeder schummelt ja wohl mal ein bisschen. Aber ein Delikt? Ich bin ein anständiger Mensch! Ich habe nun wirklich nichts zu verbergen!

„Das musst du selber wissen“, erklärte meine Frau spitz. Meine damalige Frau. Dann aber fuhr sie mit dem Finger über die vielen Seiten des Papers.

„Hier“, sagte sie. „Hier. Und jetzt behaupte nochmal, du lügst nicht!“ Sie riss mir den Zettel wieder aus der Hand, schlug die Tür zu.

Ich stand etwas verwirrt, da öffnete sich die Tür wieder. Sie knallte mir einen Koffer vor die Füße und knallte die Tür wieder zu.

Ich stand da, ganz verduzt, und starrte auf die Tür, auf meinen Koffer. In der Hand hielt ich noch immer den Autoschlüssel.

Die Wohnungstür öffnete sich wieder, Isabell stürzte heraus, schnappte sich den Autoschlüssel und rannte die Treppe hinunter.

Ich lief hinter ihr her, rief sie. Ich hatte immer noch keine Ahnung, was eigentlich los war.

Als ich im Hof ankam, fuhr sie gerade mit meinem Auto davon.

So etwas tat sie manchmal. Nahm meinen Wagen ohne zu fragen. Meistens saß ich dann da und durfte, wenn ich überhaupt einen fahrbaren Untersatz bekam, ihren alten Polo nehmen. Na prima.

Ich schlurfte die Treppe wieder hoch. So schnell würde Isabell nicht wieder auftauchen, das wusste ich. Was ich noch nicht wusste war, was noch alles auf mich zukommen würde.

Im Treppenhaus stand mein Koffer. Ich schloss die Tür auf. Beziehungsweise ich versuchte die Tür aufzuschließen. Mein Schlüssel passte nicht.

Ich dachte erst, ich spinne irgendwie, probierte diverse andere Schlüssel aus – aber es half nichts. Sie hatte das Türschloss auswechseln lassen.

Ich war mit einem Mal wie rasend. Ich stand da, vor meiner eigenen Wohnung, und konnte nicht hinein. Ich rüttelte an der Tür. Ich brüllte. Ich trat gegen die Tür, dass es krachte. Ich trat wieder zu, und wieder. Holz splitterte.

Natürlich hörte ich bei dem Krach und der Aufregung nicht, wie Isabell unten das Haus betrat. Sie bekam es wohl wirklich etwas mit der Angst und rief die Polizei.

Die Herren in Grün nahmen meine Personalien auf und erteilten mir Hausverbot für eine Woche. Und damit war mein Leben zerstört.

Ja, wirklich!

Ich ging in ein Hotel; irgendwo musste ich ja wohl wohnen. Meinem Arbeitgeber teilte ich mit, ich hätte im Moment kein Auto.

Man nahm wohl an, dass ich den Führerschein vorübergehend losgeworden sei; ich ließ die Leute in ihrem Glauben – was gingen die meine Privatprobleme an. Mein Vorgesetzter war trotzdem ziemlich erbost und setzte mich als Bürohilfskraft ein, vermutlich als disziplinarische Maßnahme.

Abends versuchte ich, per Telefon Isabell oder meine Kinder zu erreichen; aber das Telefon war tot, meine Frau hatte es bereits abgemeldet.

Wie soll ich weiter berichten? Meine Versuche einer Kontaktaufnahme waren vergeblich. Einmal erwischte ich meinen Sohn auf seinem Handy, doch mitten im Gespräch wurden wir unterbrochen von der keifenden Stimme meiner Frau und dann war das Gespräch weg. Meine wiederholten Versuche landeten auf der Mailbox, kurz darauf war die ganze Nummer ungültig.

Isabell siegte auf der ganzen Linie.

Als ich zwei Tage später Geld am Automaten abheben wollte, war meine EC-Karte gesperrt und wurde eingezogen.

Ich ging zur Bank, um mich zu beschweren, da erklärte man mir, das Konto sei leer und komplett überzogen, mein Einkommen werde weitergeleitet auf ein anderes Konto, da ich Unterhalt für meine von mir getrennt lebende Gattin und die Kinder zu zahlen habe, und sicherlich bekomme ich bald Post von einem Rechtsanwalt. Wenn ich ein regelmäßiges Einkommen vorzuweisen habe, richte man mir gerne ein weiteres Konto ein, doch gegen einen Gerichtsbescheid dürfe man leider, leider nicht vorgehen.

Mir wurde klar, dass ich größeren Ärger hatte als angenommen. Aber noch hatte ich meine Arbeitsstelle.

Ich machte einen Termin bei meinem Anwalt. Dann wollte man im Hotel eine Bezahlung haben. Ich versuchte den Leuten klar zu machen, dass ich damit im Moment ein Problem hätte, dass sich das aber bestimmt im Laufe der nächsten Tage lösen lasse.

Den ersten Teil der Aussage glaubte man mir offensichtlich, den zweiten nicht. Ein bullenbeißerähnlicher Typ legte mir nahe, möglichst schnell meine Sachen zu packen und das Hotel zu verlassen.

Ich verlegte mich aufs Reden, aufs Bitten – es half nichts. Man setzte mich vor die Tür.

Ich stand auf der Straße, mit dem Koffer, in den erst Isabell meine Sachen geworfen hatte und nun ich, und war etwas ratlos. Was sollte ich nun tun? In ein anderes Hotel gehen? Freunde anrufen? Nochmal Kontakt zu Isabell suchen?

Das Problem erledigte sich insofern, als meine Kumpels nicht ans Handy gingen, meine Frau nicht zu erreichen war und man im nächsten Hotel meine Kreditkarte sehen wollte, die sich als gesperrt herausstellte.

Das war die erste Nacht, die ich ohne Dach über dem Kopf zubrachte.

Im Bahnhof, im Wartesaal. Also im Prinzip doch mit Dach über dem Kopf. Damals wurde ich dort noch nicht hinausgeworfen. Na ja, ich hatte ja auch noch intakte Kleidung an, war ordentlich rasiert und sah insgesamt ziemlich anders aus als jetzt.

Ich hockte mit meinem Koffer im Wartesaal, gab mir jedes Mal, wenn eine Durchsage gemacht wurde, den Anschein, als interessiere sie mich ganz brennend und dann wieder doch überhaupt nicht. Ja, mir war die ganze Sache ziemlich peinlich. Damals noch. Heute ist das anders. Kannst du dir vielleicht vorstellen.

Na, ich brachte die Nacht irgendwie herum. Kramte ein paar Münzen heraus, die ich noch hatte, und holte mir Brötchen und Kaffee.

Irgendwie hatte ich die ganze Zeit über das Gefühl, die Leute müssten mir ansehen, dass ich ungeduscht und unrasiert herumliefe. Dass ich die Nacht im Bahnhof verbracht hatte.

Den Gedanken, wie es weitergehen sollte, versuchte ich beiseite zu schieben.

Ich ging in die Firma. Auch dort hatte ich die ganze Zeit über das Gefühl, alle würden mich beobachten und komisch ansehen. Stimmt damals wahrscheinlich noch gar nicht.

In der Pause ging ich zum Chef, ihm sagen, dass er das Geld auf ein anderes Konto zahlen solle.

Er sah mich gar nicht an, war ganz geschäftsmäßig drauf. Meinte nur, ich solle mir das Formular holen und dann die neuen Kontodaten eintragen.

Ich versuchte ihm zu erklären, dass das neue Konto ja noch nicht vorhanden war.

Mit einem Mal merkte ich, dass er sein Smartphone beiseite gelegt hatte und mich so komisch ansah.

Er fragte nach, was los sei, ob ich kein Konto hätte und wo ich zu erreichen sei.

Ich versicherte ihm etwas beunruhigt, dass binnen Kurzem alles wieder in Ordnung sei.

Drei Tage später hatte ich die Kündigung im Fach liegen.

Keine fristlose Kündigung, nein, sondern eine betriebsbedingte mit Weiterzahlung des Gehalts für drei Monate. Nur, dass das Geld auf das alte Konto ging und ich daher nichts davon sah.

Aber davon wusste ich an dem Tag noch nichts.

Ich lieh mir von einem Kollegen ein paar Euro und holte mir in der Kantine Pommes und Currywurst.

Und ich dachte mit Grauen an die nächste Nacht. Ich würde sie wieder im Bahnhof zubringen müssen, das war mir nur zu klar.

Wieder ging ich in den Hauptbahnhof, hing eine Weile in der großen Halle vor den Plänen herum, überlegte anschließend, ob ich mein letztes Bargeld lieber für einen Toilettenbesuch oder ein Baguette ausgeben sollte, entschied mich für Letzteres und schlang es hungrig herunter.

Dann machte ich mich auf den Weg zur Bahnhofsbuchhandlung, nahm dort diese Zeitung zur Hand und blätterte in jenem Buch. Nach einer Weile hatte ich das Gefühl, vom Personal misstrauisch beäugt zu werden, und verließ das Geschäft wieder – natürlich, ohne etwas gekauft zu haben.

Ich strich noch eine Weile durch die Gänge des Bahnhofs, der nun langsam leerer wurde. Draußen war es dunkel und nasskalt. Ich begegnete einer Polizeistreife. Die Frau sah mich an und machte eine Bemerkung zu ihrem Kollegen, die ich natürlich nicht verstehen konnte. Aber ich konnte mir schon vorstellen, dass ich den beiden verdächtig war.

Ich zog es vor, mich direkt in den Wartesaal zu verziehen. Dort hockten noch ein paar späte Reisende herum; eine stillende Frau mit einem Baby, ein langhaariges Pärchen mit Treckingrucksäcken, ein paar Obdachlose mit ihren Tüten.

Obdachlose. Obdachlos, das hieß, dass man kein Dach über dem Kopf hatte. In genau diesem Moment fiel mir zum ersten Mal auf, dass ich obdachlos war.

Noch glaubte ich, es sei nur für kurze Zeit. Dieser Irrtum oder was es auch nun war würde sich aufklären. Meine Frau würde ankommen, sich entschuldigen, mich wieder aufnehmen. Oder mir wenigstens Geld und Auto wiedergeben. Alles werde wieder gut, so wie vorher, oder wenigstens ansatzweise so wie vorher.

Was soll ich noch erzählen? Nichts wurde wie vorher. In der dritten Wartesaalnacht wurde ich von einer Frau in Bahnhofsmisionkluft angesprochen. Sie war sehr freundlich, spendierte mir eine Tasse Kaffee und ließ mich in der Bahnhofsmision duschen, versicherte mir, solche Fälle wie den meinen gebe es leider manchmal und nannte mir die Adresse der Notschlafstelle.

Ich bedankte mich vielmals und blieb noch eine Weile in dem freundlichen Zimmer sitzen, bis man mir klar machte, dass mein Aufenthalt nun beendet sei.

Die nächste Nacht verbrachte ich auf einer Parkbank. Sitzend, weil es mir zu peinlich war, mich hinzulegen.

Der Tag danach war ein Samstag. Ich hatte Hunger und kein Geld. Eine Weile lief ich vor einem Bäckerladen hin und her, weil ich einfach nicht ertragen konnte, den Duft wieder hinter mir zu lassen, der aus den Fenstern der Backstube drang.

Aber dann kam eine von den Verkäuferinnen heraus und bat mich, zu gehen, da ich die Kunden vertreibe.

Sie hielt mich für einen Penner.

Ich war sprachlos vor Scham und Entsetzen und ging weiter. Vor einem Schaufenster blieb ich stehen.

Ich musste mich erst einmal sammeln, starrte vor mich hin und biss mir auf die Lippen, um nicht auszurasen. In dem Moment war mir, als hätte ich die ganze Welt zerschlagen können ...

Ich versuchte tief durchzuatmen. Allmählich beruhigte ich mich etwas. Die Sache würde sich klären, bestimmt. Und dann würde ich wieder ein normales Leben führen, dachte ich.

Ich sah ins Schaufenster. Porzellan, verschnörkelt. Bestecke. Stövchen. Windlichter. Alles, was der gute Haushalt braucht. Zu horrenden Preisen natürlich.

Das Schaufenster spiegelte ziemlich stark. Und aus dem Schaufenster starrte mir ein Penner entgegen. Unrasiert, Haare etwas wirr, Augen verquollen, Kleidung schmutzig, Fäuste geballt, neben ihm ein Koffer. Ein widerwärtiger Anblick.

Es dauerte eine Weile, bis ich bemerkte, dass ich mein eigenes Bild vor Augen hatte.

In dem Moment wurde mir klar, warum die Bäckereiangestellte mich fort haben wollen.

Ich stand da, fassungslos, verachtete mich selber und schämte mich in Grund und Boden. Dabei hatte ich doch nichts getan, oder? Nichts. Einfach nichts.

Ich lief aus der Innenstadt hinaus, versteckte mich im Grüngürtel, weil ich plötzlich eine solche Panik hatte, jemand könne mich sehen, der mich kannte.

Ich suchte schließlich meinen Rechtsanwalt in seiner Kanzlei auf, aber natürlich war er nicht da.

Den Rest des Wochenendes verbrachte ich hungrig und frierend im Park.

Was soll ich sagen? Der Kaffee ist gut, he. Nett von Ihnen, mir den zu spendieren. Bekomme ich nicht so oft ...

Am Montag erfuhr ich in meiner Firma, ich sei gekündigt, fristgerecht, das Restgehalt werde auf mein Konto ausgezahlt. Also an meine Frau.

Am selben Tag nahm ich zum ersten Mal ein Brötchen auf, das auf dem Boden lag und nur etwas angebissen war.

Am Mittwoch – oder war es Donnerstag? – schlief ich zum ersten Mal in der Notschlafstelle. Immerhin gab es dort Duschen, und ich konnte mich rasieren. Die Jungs dort gaben mir ein paar Tipps, wo man am besten betteln könne. Ich sträubte mich eine Weile, aber von irgendetwas muss ich ja auch leben. Die Notschlafstellenleute boten mir auch an, sie als Kontaktadresse zu nennen. Ich habe mich an das Leben auf der Straße gewöhnt. Gezwungenermaßen. Wenn ich heute an einem spiegelnden Schaufenster vorbeigehe, sehe ich einfach nicht hinein. Und wenn mir Leute entgegenkommen, die ich von früher kenne, stiere ich ihnen einfach ausdruckslos ins Gesicht. Sie erkennen mich ohnehin nicht.

Ja, mein Anwalt hat damals schon herausbekommen, was eigentlich abgegangen war. Aber weil ich ihn nicht bezahlen konnte, hat er keinen Prozess für mich gewagt. Zu unsicher der Ausgang – zu unsicher seine Bezahlung.

Tja, da ist der Kaffee nun alle. War nett von Ihnen, ihn mir zu spendieren. Bekomme ich nicht oft, so einen guten Pott Kaffee.

Ach, Sie wollen wissen, was denn nun los war?

Ich habe es im Nachhinein so ungefähr herausbekommen. Über meinen Rechtsanwalt eben. Es gab da eben, damals noch recht frisch, das Gesetz zur Vorratsdatenspeicherung. Und meine Handydaten wurden wie auch alle Rechnerdaten gespeichert. Auch die Daten, die mein Vorgesetzter mit meinem Phablet in den Äther geschickt hatte.

Nun war in der Gegend, in der sich mein Vorgesetzter befunden hatte, ein Verbrechen verübt worden, und gemäß des Gesetzes zur Vorratsdatenspeicherung wurden die von ihm hinterlassenen Daten überprüft – natürlich vollkommen ohne Ergebnis, der Typ hatte ja nichts angestellt. Ebenfalls nach dem Gesetz bekam ich hinterher einen Bericht darüber zugesandt. Einen Bericht, der eigentlich nur besagte, dass ich nichts getan hatte. Ein Bericht, der aber meinen Aufenthalt an den betreffenden Tagen verriet – beziehungsweise den meines Handys. Mit dem ja mein Vorgesetzter unterwegs gewesen war.

Wie bei uns üblich, öffnete meine Frau meine Post. Sah hinein, sah den Bericht, las, schloss, dass ich sie hinterging und anlog und zog die bekannten Konsequenzen.

Ja, so ist das. Alles vollkommen rechtmäßig zugegangen.

Du willst gehen? Klar, mach das. War nett genug von dir, dich mit mir zu unterhalten. Und der Kaffee natürlich war auch ziemlich nett von dir. Hoffe, dass du von Ärger im Leben verschont bleibst.

Ich mach mich dann mal wieder auf.

Haste nen Euro?